Nummer 211 Montag, 8. September 1924

Berliner Familien-Zeitung

Wahres im Volksaberglauben

Von

Dr. Max Kemmerich-München

Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen, man muß aber auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen.
Kant.

Was heißt Aberglauben? Ein Irrtum, ein Widerspruch mit Vernunft und Erfahrung, d. h. mit anderen Worten mit der herrschenden Lehrmeinung einer Zeit. Nun ist die Wissenschaft und ihre Lehre aber durchaus nicht die Wahrheit schlechthin; beweist doch ein Tag den andern. Ja, es gibt boshafte Menschen, die behaupten, die Wissenschaft sei das vollkommenste System von Irrtümern, über das eine Zeit verfüge. So paradox es klingt, ist doch viel Wahres daran, solange wir keinen Wertmesser für die absolute Wahrheit besitzen und einräumen müssen, daß wir von Irrtum zu Irrtum schreiten und — von der formellen Wahrheit, der Logik und Mathematik, abgesehen — daher niemals wissen, noch wissen können, ob und inwieweit wir die materielle in Händen halten.

Machen wir uns diesen gar nicht zu bestreitenden Tatbestand klar, so werden wir zugeben, daß „Aberglaube" genau so relativ, nur zeitlich gültig ist, wie die wissenschaftlich erkannte Wahrheit. Wir werden also auch dem Aberglauben gegenüber im Urteile zurückhaltend werden, und dies um so mehr, je zahlreichere Fälle uns bekannt werden, daß nicht er irrte, sondern im Gegenteil das Schulwissen, das ihn verwarf.

Immer wieder wird von der offiziellen Wissenschaft der gleiche Fehler begangen, Tatsachen an Theorien zu prüfen, statt umgekehrt Theorien an Tatsachen. Die Folge ist, daß alles verworfen wird, was in die Hypothesen und Lehrmeinungen einer Epoche sich nicht fügen will, bis eines Tages unter der Wucht der Tatsachen — denn auf die Dauer läßt die Wahrheit sich durch kein Mittel unterdrücken — nunmehr die Theorien zusammenbrechen und damit die Bahn frei gemacht wird zur Anerkennung bisher verworfener Phänomene.

Und dann begegnen wir auch einem zweiten Fehler: die Tatsachenfrage zu verquicken und abhängig zu machen vor der Deutung. Das Volk, d. h. der Bauer, der Schäfer, der Seemann usw., dauernd in der Natur und mit ihr lebend, ist ein scharfer Beobachter von Naturerscheinungen. Aber zur Einordnung in ein wissenschaftliches System fehlt ihm die theoretische Bildung. Er deutet deshalb gut beobachtete Fälle in der Regel falsch im Sinne der herrschenden Lehrmeinung, ein Vorgang, der nunmehr seitens der Gelehrten dazu führt, auch die beobachteten Tatsachen als solche zu verwerfen. Das ist logisch nicht zulässig, aber begreiflich. Etwa dem Phänomen des „blutigen Schnees" gegenüber. Man stritt die Tatsache, weil sie unphysisch und abergläubig schien, einfach ab. Heute wissen wir, daß natürlich nicht von „Blut" gesprochen werden kann, daß die durch kleinste Lebewesen verursachte rote Farbe aber richtig beobachtet war. Oder wir erinnern uns der „Regen" von Fischen und Kröten, die das Volk seit Urzeiten behauptete, und die die Gelehrten bestritten, weil sie nicht wußten, daß die sogenannten Windhosen, die wir im Kleinen leider oft auf den ungekehrten Straßen zu beobachten Gelegenheit haben, ganz gewaltige Dimensionen annehmen und dann auch Wassertiere emporreißen und auf beträchtliche Entfernungen fortgetragen können. Also hatte auch hier das Volk ganz richtig beobachtet, nur den Irrtum begangen, anzunehmen, diese Tiere kämen aus dem Himmel. Oder das Volk hatte längst beobachtet, daß Menschen von Blatternepidemien nicht befallen würden. Die Gelehrtenwelt bestritt dies, bis Jenner dem „Aberglauben" nachging und so Vater der Schutzpockenimpfung wurde, über deren Segen wir keine Worte verschwenden wollen. Da aber auch Jenner sich auf seine Theorie Nutzen konnte, stieß er überall auf gelehrte Gegner. Die ungeheure Ausdehnung und Bedeutung der Impfung und Serumtherapie ist heute jedermann bekannt.

So hat in den genannten Fällen stets die Anerkennung richtiger Beobachtungen darunter gelitten, daß sie falsch gedeutet wurden, bzw. sich nicht in die Lehrmeinungen ihrer Zeit einordnen ließen. Darum wurde alles Aberglaube verworfen, was als Bereicherung unseres Wissens hätte begrüßt werden müssen.

Recht lehrreich ist auch jener weitverbreitete Aberglaube, der behauptete, Steine könnten aus dem Himmel fallen. Ja, hier und da wurden sogar solche Steine gezeigt, aber selbstverständlich glaubte kein Gebildeter an ihren Ursprung. Noch heute wird in Enisheim im Elsaß ein solcher Stein aufbewahrt, der noch einer damals aufgenommenen Urkunde am 7. November 1492 vom Himmel gefallen sein soll. Wir brauchen nicht zu beteuern, daß eine aufgeklärte Zeit mit spöttischem Lächeln über diese kindliche Behauptung hinwegging, die Urkunde als Beweis für die Finsternis und Leichtgläubigkeit des Mittelalters ansehend. Aber das Volk hielt unbeirrbar an seinem Aberglauben fest. Als nun Gassendi, einer der selbständigsten und gebildetsten Köpfe seiner Zeit, im Jahre 1627 mit eigenen Augen am hellen Tage einen Stein zur Erde fallen sieht, auch den 30 Kilogramm schweren Findling unterfucht, steht er nicht an, ihn auf ein fernes Erdbeben zurückzuführen. Es war ihm sofort klar, daß er nicht aus der Luft stammen konnte. Als nun 1751 ein großer Meteor bei Ayraun niedergegangen war, schrieb der Wiener Professor Stütz im Jahre 1790: „Daß Eisen vom Himmel gefallen sein soll, mögen wohl 1751 selbst Deutschlands aufgeklärte Köpfe bei der damals unter uns herrschenden Ungewißheit in der Naturgeschichte und Physik geglaubt haben, aber in unseren Zeiten wäre es unverzeihlich, solche Märchen auch nur wahrscheinlich zu finden." Auf seine Autorität hin warf man dann in mehreren Museen die Meteorsteine sogar fort, um sich nicht durch das Behalten derselben lächerlich zu machen.

Im gleichen Jahre 1790, als Stütz sein Urteil abgegeben hatte, fiel bei Jutlac in Frankreich ein Stein nieder, und der Maire dieser Stadt sandte einen mit den Unterschriften von 300 Augenzeugen versehenen Bericht an die Pariser Akademie der Wissenschaften. Die Folge war, daß Bertholon als Referent erklärte, man müsse eine Gemeinde bedauern, die einen so törichten Maire habe, der solche Märchen glaube:

„Wie traurig ist es doch, eine ganze Gemeinde durch ein Protokoll in aller Form Volkssagen bescheinigen zu sehen, die nur zu bemitleiden sind. Was soll ich einem solchen Protokoll weiter beifügen? Alle Bemerkungen ergeben sich einem philosophisch gebildeten Leser von selbst, wenn er dieses authentische Zeugnis eines offenbar falschen Faktums eines physisch unmöglichen Phänomens liest." Auch der große Physiker Lavoisier bewies die Unmöglichkeit, und der sonst sehr ruhige Gelehrte Delue sagte sogar: Wenn ihm ein solcher Stein vor die Füße fallen würde, müßte er zwar sagen, er habe es gesehen, könne es aber doch nicht glauben. Der Kollege Baudin aber äußerte sich: Man müsse so unglaubliche Dinge lieber wegleugnen, als sich auf Erklärungen derselben einzulassen!

Erst der Steinregen von L'Aigle in der Normandie am 26. April 1803, der seitens der französischen Akademie durch eine besondere Kommission mit Biot an der Spitze untersucht wurde, bestätigte den uralten „Volksaberglauben" im vollen Umfange.

Heute erleben wir genau dasselbe gegenüber dem Phänomen der Materialisation und Fernbewegung. Doch der Bann ist ja nunmehr gebrochen, nachdem 27 Universitätsprofessoren und zahlreiche bedeutende andere Gelehrte die Tatsächlichkeit der Beobachtungen einwandfrei bezeugten. Man vergleiche die Protokolle bei Frh. v. Schrenck-Notzing „Experimente der Fernbewegung" (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft 1924). So hat auch auf diesem heute heiß umstrittenen Gebiete das Volk das Aehnliches längst behauptete, wenn es auch in der Deutung fehlgriff, im vollen Umfange mit seinen Behauptungen Recht behalten.

Ein bekannter Volksaberglaube betrachtet Nordlichter als Verkünder von Kriegen. Daran sollte auch etwas Wahres sein? Gewiß! So merkwürdig es auch klingen mag. Der Berliner Ingenieur Rudolf Mewes hat in seinem berühmten Buche „Die Kriegs- und Geistesperioden" unwiderleglich festgestellt, daß die Maxima der Sonnenfleckenperioden zusammenfallen mit den Maxima der erdmagnetischen Erscheinungen, des Grundwasserstandes usw., aber auch der Nordlichter. Gleichzeitig konnte er den Beweis dafür erbringen, daß in diesen Zeiten auch die Kriege besonders zahlreich sind, ebenso wie die großen Epidemien, so daß wir nicht umhin können, auch hier dem Volke Recht zu geben, wenn es einen Zusammenhang dieser Erscheinungen seit unvordenklichen Zeiten annimmt.

Ferner ist allgemein bekannt, daß der Mond im Volksmunde eine große Rolle spielt. Nun ergeben neuere Forschungen nicht nur die Abhängigkeit von Ebbe und Flut von den Mondphasen, sondern auch deren Einfluß auf das organische Leben — hier liegt die Urlesche der Fließschen Periodenlehre — auf die Entwicklung des Embryos, Geburten und anderes mehr. Am erstaunlichsten ist folgendes Phänomen, das bis vor wenigen Jahren ins Bereich des Aberglaubens der Eingeborenen verbannt war, bis es neuster Forschung gelang, die Tatsächlichkeit festzustellen: Der zwischen Korallenriffen in der Südsee lebende Pallolowurm stößt in der Nacht vor Neumond — niemals zu einer anderen Zeit! — die hinteren Teile der Mutiertiere ab. Diese schwärmen nun an die Meeresoberfläche, wo die Befruchtung stattfindet.

Längst war dem Volke die „Mondsucht" bekannt. Nunmehr hat Hellpach in seinem Buche „Geopsychische Erscheinungen" (Leipzig, Engelmann) die Beziehungen von Psychosen, Epilepsie und Nachtwandeln festgestellt. Berücksichtigen wir noch die jedem Gärtner bekannte Einwirkung des Mondes auf das Wachstum der Pflanzen — man kann keineswegs zu beliebigen Zeiten gewisse Pflanzen säen —, so ist unwiderlegbar der Beweis für die Abhängigkeit periodischer Vorgänge in den Organismus vom Monde bewiesen. Mit anderen Worten: Auch hier besteht der „Volksaberglaube" wieder einmal Recht.

Schon Homer kennt das Besprechen einer Wunde zur Stillung des Blutes. Seit grauester Vorzeit ist diese Heilmethode auch bei uns im Volke bekannt. Kein Arzt wird hier mehr vom Aberglauben sprechen, seitdem die ungeheure und vielseitige Wirkung von Hypnose und Suggestion — beide Erscheinungen waren dem Volke auch längst vor den Aerzten geläufig — erforscht wurde. Wir wissen heute, daß die Seele einen gewaltigen Einfluß auf den Körper auszuüben vermag, der, wie in gewissen Fällen der Hysterie, geradezu zur Neubildung von Materie führen kann, etwa wenn die Hysterika sich einbildet, von einer Biene gestochen zu sein, und sofort die betreffende Stelle anschwillt. Ja der Tod kann auf autosuggestivem Wege verursacht werden. Während die Aerzte noch lange an die ausschließliche Wirkung von Medikamenten oder blutigen Eingriffen glaubten, hatte das Volk bereits eine Vorstellung vom psychischen Heilfaktor, den es noch heute etwa zur Beseitigung von Warzen mit Erfolg anwendet.

Bedenken wir noch, welch reichen Nutzen die Heilkunde aus der zunächst verworfenen Medizin des Volkes zog, wie oft fabelhaft scheinende Berichte über fremde Länder und Naturerscheinungen von erster Forschung bestätigt werden mußten, dann werden wir — die Liste ließe sich beliebig noch ganz bedeutend vermehren — hinfort dem sogenannten Aberglauben sachlich prüfend entgegentreten. Vor allem wird uns eine offenbar falsche Deutung nicht verhindern, die behaupteten Phänomene unvoreingenommen zu prüfen. Denn trotz aller gewaltigen Fortschritte unserer Naturerkenntnis stehen wir doch noch immer am Anfange und werden uns darum mit Arago hüten, das Wort „unmöglich" außerhalb der Mathematik anzuwenden.

Wie sich Frischen einen Augenzeugen vorstellt.

Frank Gellens

Yussuf Khans Heirat

Copyright by Georg Müller Verlag. München

[16. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Der Oberst drang darauf, daß die Schmuckstücke übergeben werden sollten. Aber der Maharadscha will sie oben in seiner Wohnung haben. Sie werden begreifen, daß der Direktor nervös ist! Denken Sie sich, wenn so irgendeine Hotelratte . . ."

„Aber in das Grand-Hotel Hermitage kommt doch keine Hotelratte, Mr. Bowlby! Ist das nicht überhaupt eine ausgestorbene Gattung wie Plesiosauren und Pterodaktylen?"

„Glauben Sie das nicht so sicher, Mr. Cray. Ich erinnere mich, wie vor zwei Jahren in New-York — aber das tut nichts zur Sache. Nun hat er natürlich seine Leibwache, die Tag und Nacht vor seiner Suite . . ."

„Unserer Suite, John."

„. . . Wache hält. Die zehn wilden Gesellen mit den Krummsäbeln, die du gesehen hast, Helen. Das wird wohl Schutz genug sein. Aber der Direktor hat mir noch etwas erzählt."

„Was denn, Papa? Etwas über den graubärtigen Bischof?"

„Bischof? Das ist sein Hofpoet und Lehrer! Alt heißt er, scheint mir. Hast du ihn deklamieren gehört, als er die Treppe hinaufging, Helen? Nein, vom Maharadscha selbst. Der ist noch verrückter als Pierpont Morgan, nur in anderer Art. Pierpont J. sammelt alte Sachen, da das Alte das einzige Neue ist, was er finden kann. Der Maharadscha, der alle Hände mit alten Sachen voll hat, ist ihrer müde, und wißt ihr, was er zu tun gedenkt? Er will die Fassungen aller Diademe ändern lassen! Sonst, glaubt er, würde er von den Europäern ausgelacht werden. Well!"

Mr. Bowlbys Ausruf kam ihm vom Herzen. Er sah sich in der Halle um, und kaum hatte er das getan, als er einen neuen Ausruf von sich gab.

„Blow me! Wenn man den Wolf nennt . . . Da habt ihr schon den Mann, der geholt wurde, um die Aenderungen vorzunehmen. Der Maharadscha hat es aber eilig! Er hat noch kaum Zeit gehabt zu frühstücken!"

„Wo siehst du ihn, Papa?"

„Dort drüben. Der mit dem großen Schnurrbart, der da sieht und mit dem Direktor spricht."

„By Jove!"

Nun war es an Allan, einen anglosächsischen Ausdruck des Erstaunens hervorzustoßen. Gerade beim Eingang zum Hotelkorridor, im Gespräch mit dem breitschultrigen, bocksbärtigen Herrn, der, wie er wußte, der Direktor des großen Hotels war, stand kein anderer, als sein Bekannter aus dem Hamburger Bahnhof — der Mann mit der bordeauxfarbenen Raubvogelnase und dem borstigen, graugelben Schnurrbart. Der Direktor sprach überaus eifrig zu ihm und schien Erklärungen abzugeben. Er zuckte unaufhörlich die Achseln, so, als erzählte er etwas, wofür er jede Verantwortung ablehnen wollte.

„Was ist denn, Mr. Cray?"

Allan wandte endlich den Blick von den beiden Herren ab. Er zögerte einen Augenblick, bevor er mit seiner dramatischen Stimme erklärte:

„Was es ist, Miß Bowlby? Nichts anderes, als daß ich den Mann kenne, von dem Mr. Bowlby eben sprach!"

„Sie kennen ihn? Wie heißt er?"

„Ja . . . das weiß ich nicht."

„Aber ich weiß es," sagte Mr. Bowlby, „er ist ein Holländer und heißt van Schleeten. Er ist einer der größten Juweliere oder jedenfalls Juwelenspezialisten Europas. Er hat das große Diadem gemacht, das die französische Republik der Kaiserin von Rußland geschickt hat und Dutzende ähnlicher Dinge. Der Direktor hat es mir erzählt. Er hat mir auch anvertraut, daß der gute Mynheer van Schleeten seiner Zeit ein großer Don Juan gewesen ist. Wie können Sie ihn kennen, ohne zu wissen, wer er ist, Mr. Cray?"

„Das ist eine Spezialität von Mr. Cray! Er kannte ja auch Mrs. Langtrey, ohne zu wissen, wie sie heißt."

Allan nickte.

„Sie haben recht, Miß Bowlby, und das Wunderliche ist, daß ich sie von derselben Gelegenheit her kenne. Ich sahe damals mit ihnen, Sie wissen, als man mein Gepäck stahl. Sie waren miteinander."

„Dann ist der Juwelier ein Hochstapler. Langtreys Frau kennt nur Hochstapler. Dann will er die Juwelen des Untiers stehlen."

„Susan, sei doch vorsichtiger mit dem, was du über die Leute sagst. Ich habe dir doch schon erzählt, wer er ist. Glaubst du, der Direktor würde es wagen, eine zweifelhafte Persönlichkeit in die Nähe der Juwelen des Maharadschas zu lassen, was er doch offenbar jetzt zu tun gedenkt?"

Mrs. Bowlby antwortete nur mit einem verächtlichen Kopfschütteln. Sie fixierte den bordeauxnäsigen Juwelier mit einem durchdringenden Blick, während er an der Seite des Direktors durch die Halle zum Aufzug ging. Ihre Nase drückte stumm, aber beredt die Auffassung aus, die sie sich von Herrn van Schleeten nach dem, was Allan von seinen Damenbekanntschaften erzählt, gebildet hatte. Der Direktor und der Holländer verschwanden im Aufzug, und Mrs. Bowlby schnellte aus ihrem Klubsessel empor wie aus einer chinesischen Schachtel.

„Zeit zu lunchen," dekretierte sie. „Leisten Sie uns Gesellschaft, Mr. Cray, und erzählen Sie uns, was Langtreys Frau mit dem Juwelier zu tun gehabt hat.

✦

Der Tag brachte noch eine Sensation für Allan, und zwar kam sie von jemand, den er in der Gesellschaft der Familie Bowlby schon fast vergessen hätte, nämlich Herrn Benjamin Mirzl.

Die Sensation hatte wieder einmal die Form eines Briefes. Allan hatte eben eine Nachmittagszigarre im Rauchzimmer beendet, als einer der unzähligen dienstbaren Geister des Hotels hereinkam und nach einer kurzen Inspektion des Zimmers auf Allan lossteuerte.

„Ein Brief für Sie, Sir."

Allan sah auf, ein wenig erstaunt. Wer schrieb ihm hier einen Brief?

„An mich?"

„An Sie, Sir. Sie sind doch der Herr, der auf Nr. 417 wohnt, nicht wahr?"

„Das stimmt."

Allan nahm den Brief von dem Tablett des Kipriierten und belohnte ihn mit einem Sixpence. Aus alter Gewohnheit prüfte er das Kuvert, das eine verwischt abgestempelte Marke trug und suchte vergeblich zu ergründen, ob Paddington, Kensington oder Kennington daraufstand. Dann riß er das Kuvert auf, das, wie es sich zeigte, folgendes Schreiben enthielt:

„Lieber Herr Kragh! Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich Ihnen einen guten Rat gebe: Verannoncieren Sie doch nicht Ihr Geld, um diesen Träger zu erwischen. Das einzige Resultat, wenn Sie so fortfahren, wird sein, daß Sie den Besuch irgendeines Schwindlers bekommen, der Ihre zwei Pfund nimmt und Ihnen den Buckel vollügt. Der wirkliche Träger kommt nie; sein Trägeramt würde nur einen einzigen Abend, und seine Ehrlichkeit ist zu groß, als daß er es so machen würde, wie jene Schwindler, vor denen er Sie soeben gewarnt hat.

Also, inhibieren Sie weitere Annoncen!

In Eile Ihr ergebener
Dr. Haufer,
alias Ludwig Koch,
alias . . . . . (nach Belieben).

P. S. Ich freute mich, daß Sie Star, Daily Mail und Daily Citizen für die Annonce gewählt haben und nicht die großen teuren Pennyzeitungen!
D. O."

Allan starrte stumm das kleine Schriftstück an. Das war doch ein Teufelskerl! Der mußte im Nacken und an allen Fingern Augen haben! Die Annonce hatte ja gar keinen Namen enthalten, nur die Adresse Grand-Hotel Hermitage, und trotzdem hatte dieser Erzschelm sofort begriffen, von wem sie herrührte. Allan gab sich eine Weile der Bewunderung für Herrn Benjamin Mirzl hin und überlegte, was dieser Herr wohl in London vorhaben mochte.

(Fortsetzung folgt)